

ten charakterisiert der Herausgeber zutreffend die vorliegende Sammlung ausgewählter Hirtenworte der deutschen Bischöfe. Es handelt sich um Dokumente kirchlicher und politischer Zeitgeschichte, die die jeweilige Situation – von 1945 bis 1980 – und die Verantwortung der Kirche für den Menschen, den Staat und die Gesellschaft widerspiegeln. Den Texten sind erläuternde Anmer-

kungen beigelegt, um den geschichtlichen Hintergrund in Erinnerung zu rufen und das Verständnis zu erleichtern. In der Einleitung versucht der Herausgeber, aus seiner Sicht in die jeweilige Thematik, zu der sich die Bischöfe äußern, einzuführen; gleichzeitig werden dadurch die Gründe für die getroffene Auswahl der Dokumente deutlich.

H. Zwiefelhofer SJ

## Literatur

BÜTTNER, Gottfried: *Samuel Becketts Roman „Watt“*. Eine Untersuchung des gnoseologischen Grundzuges. Heidelberg: Winter 1981. 176 S. (Reihe Siegen. 26.) Kart. 42,-.

Becketts Roman „Watt“, sein dritter und letzter in englischer Sprache, ist zwischen 1942 und 1945 entstanden, als sich der Autor auf der Flucht vor den Nazis im Rhônetal aufhielt und seinen Lebensunterhalt mit Aushilfsarbeiten bei Bauern verdiente. Wegen seiner vermeintlichen Rätselhaftigkeit und Unzugänglichkeit wurde „Watt“, erst 1953 erschienen, lange Zeit von der Forschung vernachlässigt.

Der Untertitel der vorliegenden Untersuchung bestimmt den Standort des Verfassers (eines praktizierenden Allgemeinmediziners) und enthält bereits seine unmißverständlich artikulierte Aussageabsicht: Büttner, der sich einer langjährigen Freundschaft mit Samuel Beckett rühmen kann, versucht nachzuweisen, daß auch und gerade dieser frühe Roman des Iren einen Beitrag zur Bewältigung der „Erkenntniskalamität“ (143) unserer Zeit leistet. Um seine Absicht, die weniger von einem rein fachliterarischen als einem „anthropologischen Interesse“ (169) motiviert ist, zu verwirklichen, geht er planmäßig „phänomenologisch“ vor. Schon in der Einleitung, worin er sich u. a. mit den bisherigen Forschungsergebnissen auseinandersetzt, befaßt er sich mit der „esoterischen Qualität“ des „Watt“, mit dem darin verdichteten Suchen und Finden von Formen, die tiefsten, bisher weder beschriebenen noch benannten Schichten des Bewußtseins Gestalt verleihen sollen. „Verdichtung von Was? (What?)“ (43) fragt Büttner und hat damit den Titel des Werks erklärt und die Schlüsselfrage gestellt.

Bei der Wahl des Wortes „gnoseologisch“ –

und nicht nur dabei – kann er sich auf eine Mitteilung Becketts berufen (Faksimile 48). Für das deutsche Wort „erkenntnistheoretisch“ gibt es im Englischen nämlich zwei Synonyme: „epistemological“ und „gnosiological“ (von gr. Gnosis = Erkenntnis). Beckett und mit ihm Büttner ziehen letzteres Wort vor, weil es die Erkenntnispraxis im Gegensatz zur Erkenntnistheorie zu betonen scheint.

In Abschnitt A beschreibt Büttner den Gehalt des Romans, wobei die nochmalige Zusammenfassung des Handlungsablaufs eine wesentliche Lesehilfe (auch für Beckett-Kenner) darstellt. In Abschnitt B erklärt er die Komposition und die formalen Eigenheiten des „Watt“. Dabei gelingt es ihm, die unbeirrbar Psycho-Logik Becketts, die hinter den scheinbar „verrückten“ formalen und sprachlichen Puzzlespielen steckt, herauszuarbeiten, indem er sie mitvollzieht. Spätestens bei diesem Kapitel wird klar, daß er dem „Watt“ nicht wie einem wertfrei zu analysierenden Objekt gegenübersteht, sondern daß seine Arbeit aus der Überzeugung (und in deren Vollzug) erwachsen ist, eine Dichtung erhalte erst durch die aktive Teilnahme des lesenden Subjekts Sinn und Bedeutung, seine Wertigkeit erst durch den Standort des Lesers.

Im Kernstück der Arbeit, dem Abschnitt C, geht es Büttner dann – nach gründlicher und umsichtiger wissenschaftlicher Absicherung – um den endgültigen Beweis des „gnoseologischen Werts“ (123) von „Watt“. Für ihn ist das Buch ein faszinierender Versuch, Grenzbereiche menschlicher Erfahrung, nach dem Aufbrechen und Beiseiteräumen der äußeren Wahrnehmung und der rationalen Begrifflichkeit, zu überschreiten und von der neuentdeckten Seelenlandschaft zu be-

richten. Watt, die Hauptfigur und eine „personifizierte Frage“ (169), dringt „in den Grenzbereich von Leben und Tod vor und erreicht damit eine neue Dimension, einen neuen Bewußtseinshorizont“ (162).

Der Nachweis, daß es sich bei „Watt“ um die Gestaltung einer Entdeckungsreise zu einer neuen

„Realitätsebene“ und damit um die Erweiterung unserer (inneren) Wahrnehmungs- und Erkenntnismöglichkeit handelt, ist Büttner überzeugend gelungen. Gleichzeitig hat er damit – auf der Ebene der Literaturwissenschaft – eine Forschungslücke geschlossen. *F. Maierhöfer*

## Philosophie

OGIERMANN, Helmut: „*Es ist ein Gott*“. Zur religionsphilosophischen Grundfrage. München: Johannes Berchmans 1981, 165 S. Kart. 29,-.

Wir leben seit Jahrhunderten in einer Situation, die durch einen weitgehenden Abschied vom Traditionsprinzip in Sachen des Geistes und auch der Religion geprägt ist. Die katholische Kirche hat, aufs Ganze gesehen, die dadurch gegebene Aufgabe angenommen und im ersten Vatikanum sogar prinzipiell den Fluchtweg in den Traditionalismus, die reaktionärideologische Verhärtung des Traditionsgedankens, als illegitim erklärt. In der Tat kann eine Religion, die nicht fähig ist, ihr Herzstück, nämlich den Gottesgedanken, als einen objektiv fundierten gegen alle möglichen Reduktionismen zu verteidigen, in einer vom Ideal der Vernunft bestimmten Kultur nur noch Mauerblümchen-Nischen besetzen. Die alte Suche nach Gottesbeweisen bleibt deshalb auch heute aktuell.

Die christliche Theologie der beiden großen Konfessionen scheint heute in einem gewissen Ausmaß wieder die Grenzen eines biblischen Positivismus zu sehen, in die man sich vor der Bedrohung der modernen Wissenschaftskultur und aus der Langeweile einer nicht mehr lebendigen Dogmatik geflüchtet hatte. So wird vielleicht das vorliegende Buch ein waches Interesse finden. Es enthält Wege zur Vergewisserung im Hinblick auf die Aussage: Es ist ein Gott – also „Gottesbeweise“. Und zwar insgesamt vier Wege: im Ausgang von der Gewissenserfahrung; im Ausgang von der unendlichen Dynamik des menschlichen Erkennenwollens; im Ausgang von der Kontingenz des veränderlichen Seienden und im Ausgang von der Zeitlichkeit (23–82). Dazu kommen Ausführungen über das Gott-Welt-Verhältnis, also über die Themen der Schöpfung, Mitwir-

kung, Transzendenz/Immanenz und Analogie (83–111). Das Ganze ist eingerahmt von Analysen und Bewertungen heutiger Stellungnahmen zur Sache, von innerhalb und außerhalb der an Gott glaubenden Gemeinschaften (13–21, 113–162).

Durch all das Schlimme, was in der Welt geschieht, scheint der Gedanke eines Allwirkers schon so diskreditiert, daß viele sich nicht mehr die Mühe machen, sich damit zu beschäftigen. Der Verfasser kann dieses Problem auch nicht beseitigen, gibt aber zu bedenken, daß mit der Abschaffung Gottes auch jede Hoffnung auf eine letztendliche Auflösung der Lebensrätsel aufgegeben ist; diese Auflösung sieht er weniger oder nicht in einer Kompensation für die hier erlittenen Schmerzen, sondern in der Einsicht, daß diese doch einen Sinn hatten. Doch will er nicht bei diesem „postulatorischen Theismus“ stehen bleiben, sondern die Existenz Gottes auch in ihr selbst behaupten und diese Behauptung beweisen. Er legt keine neuen Beweise vor, sondern begnügt sich damit, einige der schon „klassischen“ aufzugreifen und neu, strenger und abgesicherter zu formulieren. Auf weite Strecken hin bewegt er sich dabei in denselben Bahnen wie schon in seinem Buch „*Sein zu Gott*“ (München 1974); nur daß jetzt vieles gestraffter, manches präziser und einiges auch in selbstkritischer Wendung gegen das Frühere formuliert ist. Klagen über die unvermeidliche Abstraktheit und über die Mißverständlichkeit ontologischen Denkens säumen sowieso die Wege dieses Buchs.

Im Rahmen dieses Hinweises kann nicht auf die Frage eingegangen werden, ob alle Punkte der vorgelegten Beweise einsichtig gefaßt sind. (Mir scheint z. B., daß im Argument aus dem Gewissen die Autonomie des Sittengesetzes, d. h. das „substantielle Sein“ des freien Subjekts als Grund